

«AUTORITÄR ZU ERZIEHEN, IST FALSCH»

Langzeitstudien am Kinderspital zeigen auf, wie sich Kinder entwickeln. Am besten gedeiht der Nachwuchs, wenn individuelle Anlage und Umwelt im Einklang sind, sagt Oskar Jenni. Mit dem Entwicklungspädiater sprach Roger Nickl.

Die Zürcher Longitudinalstudien zur kindlichen Entwicklung am Kinderspital, die Sie seit 2006 leiten, haben in den letzten Jahrzehnten die Grundlagen für eine positive körperliche und geistige Entwicklung von Kindern erforscht. Welche Bedingungen brauchen Kinder, um sich optimal zu entwickeln?

OSKAR JENNI: Eine optimale Entwicklung kommt dann zustande, wenn eine Übereinstimmung zwischen den Eigenheiten und Fähigkeiten eines Kindes einerseits und den Erwartungen, Anforderungen und Möglichkeiten der Umwelt andererseits besteht. Wir machten in den Zürcher Longitudinalstudien ähnliche Beobachtungen wie zuvor Alexander Thomas und Stella Chess in der New Yorker Longitudinalstudie. Es wurde deutlich, dass besondere kindliche Eigenheiten nicht zwangs-

Umwelt – wir sprechen in diesem Fall von einem Misfit – kann ein fehlangepasstes Verhalten oder eine gestörte Entwicklung zur Folge haben. Auf Grund dieser Erkenntnis hat mein Vorgänger Remo Largo das Passungsmodell von Thomas und Chess zum Fit-Konzept erweitert, das wir bei der Elternberatung in unserer Poliklinik verwenden.

Wie kann sich denn aus einem Misfit zwischen Kind und Eltern eine Verhaltensstörung entwickeln?

JENNI: Nehmen wir zum Beispiel das Schlafverhalten eines Kindes. Der häufigste Grund für eine kindliche Schlafstörung ist nicht eine körperliche oder psychische Erkrankung des Kindes oder ein elterliches Erziehungsproblem, sondern falsche Erwartungen der Eltern. Gerade punkto Schlafverhalten haben Eltern

Diskrepanz zwischen dem kindlichen Schlafverhalten und den elterlichen Erwartungen auswirken. Was sie zeigen konnte: Je grösser der Unterschied zwischen der Erwartung der Eltern und dem Ist-Zustand des Kindes ist, desto höher ist die elterliche Belastung. Misfits führen also zu einem höheren erzieherischen Aufwand, zu einer Belastung der Familie und letztlich zu einer Verhaltensstörung des Kindes.

Sie klären am Kinderspital jährlich rund 1500 Kinder mit Entwicklungsstörungen ab. Was ist das Ziel solcher Abklärungen und den damit verbundenen Elternberatungen?

JENNI: Das primäre Ziel liegt darin, das Kind in allen wesentlichen Entwicklungsbereichen – körperliche Entwicklung, Motorik, Sprache, Kognition, Verhalten – zu erfassen, sein Umfeld zu analysieren und mögliche Ursachen für die Entwicklungsstörung oder Verhaltensauffälligkeit zu identifizieren. Je nach Situation leiten wir dann weitere diagnostische Untersuchungen ein und empfehlen therapeutische oder pädagogische Massnahmen. In der Elternberatung geht es darum, die elterlichen oder schulischen Erwartungen und Ansprüche an das Kind so zu modifizieren, dass sie mit den Eigenheiten und Möglichkeiten des Kindes vereinbar sind. Es geht also darum, einen fehlenden Fit zwischen Kind und Umfeld zu erfassen und mit den Eltern eine Strategie auszuarbeiten, wie ein Misfit in einen Fit umgewandelt werden kann.

«Misfits zwischen Eltern und Kindern führen zu einer Belastung der Familie und letztlich zu Verhaltensstörungen des Kindes.»

läufig zu Entwicklungs- oder Verhaltensstörungen führen, sondern dass die Umwelt entscheidend beeinflusst, wie die Eigenschaften eines Kindes sich auf die langfristige Entwicklung auswirken. Mit anderen Worten: Eine kindliche Auffälligkeit ist nicht an sich ein Problem, problematisch ist allenfalls, wie das Umfeld damit umgeht und welche Erwartungen die Bezugspersonen haben. Lassen Sie mich ein Beispiel machen: Ein sehr aktives Mädchen, das zusammen mit drei Brüdern in einer Bergbauernfamilie aufwächst, wird als weniger «gestört» wahrgenommen wie dasselbe Mädchen als Einzelkind einer Akademikerfamilie in einer städtischen Umgebung. Eine fehlende Übereinstimmung zwischen Kind und

oft ziemlich fixe Vorstellungen. Sie gehen etwa davon aus, dass ein zweijähriges Kind nachts 11 Stunden schläft, was für einen Teil der Kinder auch zutrifft. Gewisse Kinder schlafen sogar 13 Stunden, was deren Eltern als sehr angenehm empfinden. Andere kommen aber mit 9 Stunden Schlaf pro Nacht aus. Wenn sich ihre Eltern nicht auf den individuellen Schlafbedarf des Kindes einstellen, kommt es zu einem Misfit: Sie behalten das Kind länger im Bett, als es schlafen kann, und provozieren dadurch Schlafstörungen. Das Kind hat abends Mühe mit dem Einschlafen, wacht nachts auf oder ist am Morgen in aller Frühe wach. Meine Mitarbeiterin Helene Werner hat im Rahmen ihrer Dissertation empirisch untersucht, wie sich die

Kommen wir auf das Thema Erziehung zu sprechen: Viele Eltern, halten Sie in einem Text, den Sie gemeinsam mit Remo Largo geschrieben haben, fest, sind als Erzieher zutiefst verunsichert und hungern nach guten Ratschlägen. Woher stammt diese Verunsicherung?

JENNI: Im 20. Jahrhundert haben Entwicklungstheorien wie zum Beispiel der Behaviorismus oder die Bindungstheorie einen einseitig umweltbezogenen Standpunkt bevorzugt.



Diese Theorien besagen, dass die individuellen Entwicklungsunterschiede von Kindern eine Folge der pädagogischen Methode oder eine Konsequenz des Betreuungs- oder Erziehungsstils sind. Diese Auffassung geniesst bis heute grosse Popularität, wenn man etwa an autoritäre Erziehungsstile denkt. Zieht man allerdings das Fit-Konzept in Betracht, kommt man zum Schluss, dass ein Erziehungsstil nur so gut ist, wie er den Eigenheiten des einzelnen

Kindes Rechnung trägt. Das bedeutet, dass es einen optimalen Erziehungsstil gar nicht geben kann. Ein bestimmtes Erziehungskonzept, das sich bei einem Kind bewährt, kann beim nächsten zu auffälligem Verhalten Anlass geben. Kinder sind in ihren Eigenschaften so verschieden, dass es keine allgemeingültigen Normen geben kann. Das verunsichert Eltern, aber auch uns Fachleute. Denn wir möchten lieber allgemeingültige Rezepte. Die gibt es aber nicht.

Die zahlreichen Elternratgeber, die es gibt, sind also alle nutzlos?

JENNI: Nicht unbedingt. Sie helfen allerdings nur einer beschränkten Zahl von Kindern und Eltern. Was für das eine Kind gut sein mag, gilt nicht unbedingt für ein anderes. Konkrete Ratschläge dürfen darum nicht generalisiert werden. Erziehung ist etwas sehr Individuelles. Natürlich können und sollen sich Eltern auch Hilfe aus Fachbüchern holen. Wichtig ist dabei aber, dass sie vor lauter Tipps ihr Kind nicht aus den Augen verlieren.

Wie können Eltern auch ohne Patentrezepte zu mehr erzieherischer Sicherheit gelangen?

JENNI: Eltern sollten Vertrauen in das Entwicklungspotenzial ihres Kindes haben und seine Bedürfnisse berücksichtigen. Das bedeutet ihre Anforderungen richten sich nach dem Entwicklungsstand und den individuellen Stärken und Schwächen des Kindes. Hält man sich daran, werden sich Entwicklungsfortschritte einstellen, die dem Kind das Gefühl von Kompetenz geben und Selbstwertgefühl erzeugen.

Das ist sehr anspruchsvoll: Wie können Eltern in der Erziehung merken, dass sie auf Augenhöhe mit ihren Kindern handeln?

JENNI: Eltern kennen ihre Kinder sehr genau. Sie sind in der Regel in der Lage, ihre Kinder zu «lesen», auf ihre Bedürfnisse einzugehen und sie angemessen zu fordern. Dazu gehört

ZUR PERSON

Oskar Jenni ist Privatdozent für Pädiatrie, speziell Entwicklungspädiatrie an der Universität Zürich. Nach dem Studium in Zürich und Kapstadt, der Ausbildung zum Kinderarzt und einem mehrjährigen Auslandsaufenthalt an der Brown University in Rhode Island leitet er die Abteilung Entwicklungspädiatrie am Kinderspital Zürich. Seine Forschungsschwerpunkte sind das Schlafverhalten, die kognitive Entwicklung und die Motorik von gesunden und kranken Kindern. Er ist verheiratet und Vater von vier Knaben.
KONTAKT oskar.jenni@kispi.uzh.ch

aber auch Anforderungen zu revidieren, wenn sie erkennen, dass das Kind damit überfordert wird und es auffällig wird.

Und doch ist es wahrscheinlich nicht immer einfach, Verhaltensauffälligkeiten als Überforderung zu lesen?

JENNI: Das stimmt. In solchen Situationen sollten sich die Eltern an eine Kinderärztin oder einen Psychologen wenden.

Ein autoritärer Erziehungsstil alter Schule könnte für verunsicherte Eltern ein willkommener Rettungsanker sein. Und autoritärere Erziehungsprinzipien scheinen heute auch wieder an Boden gewonnen zu haben. Hat das auch damit zu tun, dass Eltern von einem sehr liberalen, individuellen Erziehungsstil überfordert werden?

JENNI: Das ist denkbar. Man muss sich jedoch bewusst sein, dass die autoritäre Erziehungshaltung von einer grossen Bedeutung der Umwelt ausgeht – vom Gedanken, primär das Umfeld präge die Entwicklung eines Kindes. Diese Ansicht ist falsch. Entwicklung findet in Wechselwirkung zwischen Anlage und Umwelt statt. Wir müssen dabei eine Passung zwischen diesen beiden Entwicklungsvoraussetzungen sicherstellen.

Was sind denn die negativen Folgen eines autoritären Erziehungsstils?

JENNI: Es gibt in der Zwischenzeit eine Reihe von Studien darüber. So hat zum Beispiel das Nationale Forschungsprogramm «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel» des Schweizerischen Nationalfonds gezeigt, dass ein autoritärer Erziehungsstil zu einem geringeren Selbstwertgefühl, weniger Sozialkompetenz und einer schlechteren schulischen Integration der Kinder führt.

Wie bereits erwähnt, haben Sie die Leitung der Zürcher Longitudinalstudien zu kindlichen Entwicklung 2006 übernommen. Wo stehen die Studien heute und welche Schwerpunkte setzen sie für die Zukunft?

JENNI: Bisher wurden drei grosse Langzeitstudien durchgeführt. Die erste und die zweite

Studie untersuchten zwischen 1954 und 1974 beziehungsweise 1974 und 1992 die Entwicklung von termin- und frühgeborenen Kindern. Zudem wurde 1980 die Generationenstudie begonnen, die die Entwicklung von gesunden Nachkommen der ersten Generation erfasst. Wir sehen heute noch etwa 40 Jugendliche pro Jahr und werden die Studie in den nächsten Jahren abschliessen können. Momentan sind wir damit beschäftigt, individuelle Entwicklungsverläufe genauer zu untersuchen. Welche Kinder zeigen eine stabile kognitive Entwicklung, welche holen auf und welche bleiben zurück? Gibt es Unterschiede in den Entwicklungsverläufen von Termingeborenen und Frühgeborenen? Und welche Rolle spielt das Umfeld, die Motorik oder das Schlafverhalten? Solche Fragen möchten wir klären. Man konnte in den letzten Jahren beispielsweise zeigen, dass der Schlaf eine wichtige Bedeutung für das Lernen hat. So fanden wir zum Beispiel eine Beziehung zwischen dem Schlaf der Kinder und ihrer kognitiven Leistungsfähigkeit. Dieser Befund hat zu einem Folgeprojekt geführt, das wir zurzeit mit anderen Instituten am Zentrum für Integrative Humanphysiologie der Universität Zürich durchführen. Ich erwarte, dass weitere Ergebnisse der Zürcher Longitudinalstudien in den kommenden Jahren zu neuen Fragestellungen führen werden. Und schliesslich möchte ich in einigen Jahren die Studienteilnehmer kennen lernen, um zu erfahren, wie es ihnen als Erwachsene geht.

Was interessiert Sie speziell am Schlafverhalten von Kindern?

JENNI: Wir sehen in unserer Poliklinik eine grosse Zahl von Kindern mit Schlafstörungen, die die Familien extrem belasten. In vielen Fällen kann mit einer Elternberatung, die auf den Grundlagen des Fit-Konzepts beruht, geholfen werden. Der Schlaf ist zudem ein klassisches biopsychosoziales Modell. Das Schlafverhalten eines Menschen wird durch biologische Prozesse gesteuert, durch die psychische Befindlichkeit beeinflusst und von sozialen und kulturellen Bedingungen geprägt. In der Schlaforschung findet man darum Mediziner, Biologen, Genetiker, Psychologen, Soziologen und Forscher vieler anderer Disziplinen. Dieser

interdisziplinäre Aspekt fasziniert mich. Er entspricht der Haltung der Entwicklungspädiatrie, die als Kerngebiet der Kinder- und Jugendmedizin integrierend und fächerübergreifend angelegt ist.

ZÜRCHER LONGITUDINALSTUDIEN

WIE KINDER SICH ENTWICKELN

Die Zürcher Longitudinalstudien über die kindliche Entwicklung am Kinderspital Zürich wurden 1954 von Andrea Prader und Guido Fanconi initiiert. Seither wurde die Entwicklung von mehr als tausend Kindern von der Geburt bis ins Erwachsenenalter untersucht. Die Zürcher Longitudinalstudien gehören zu den weltweit umfassendsten Studien in diesem Forschungsbereich. Bisher wurden drei grosse Langzeituntersuchungen durchgeführt. Die erste und die zweite Studie untersuchten zwischen 1954 und 1974 beziehungsweise 1974 und 1992 die Entwicklung von termin- und frühgeborenen Kindern. Zudem wurde 1980 die Generationenstudie begonnen, die die Entwicklung von gesunden Nachkommen der ersten Generation erfasst. Jedes Kind wurde von der Geburt bis in die Adoleszenz mindestens einmal pro Jahr während je eines halben Tages untersucht. Dabei wurden alle wesentlichen Aspekte der kindlichen Entwicklung wie Wachstum, Motorik oder Sprache sowie das soziale Umfeld beurteilt. 1974 übernahm Remo Largo die Leitung der Studien. Die Erkenntnisse der entwicklungspsychiatrischen Forschung am Kinderspital vermittelte Largo in zwei Büchern einer breiten Öffentlichkeit. Die beiden Publikationen «Babyjahre» (1993) und «Kinderjahre» (1999) gelten mittlerweile als Klassiker der Erziehungsliteratur. Vor kurzem ist nun Largos neuestes Buch «Schülerjahre» erschienen (siehe Artikel Seite XY). Seit 2006 leitet Oskar Jenni die Zürcher Longitudinalstudien. Aktuell werden individuelle Entwicklungsverläufe untersucht sowie Bedingungen und Eigenheiten von Kindern beschrieben, die zu stabiler oder abweichender Entwicklung führen.